

ZUR SACHE

Frauenetzwerke haben ausgedient



Im vergangenen März fand die St. Galler Frauenvernetzungsworkstatt zum 16. Mal statt. Die Tagung war defizitär und wird 2015 nicht durchgeführt.

Die St. Galler Frauenvernetzungsworkstatt fällt nächstes Jahr aus. Als Gründe werden das derzeit grosse berufliche und politische Engagement der beiden Leiterinnen sowie fehlende Hauptsponsoren genannt. Nach 2010 ist es das zweite Mal, dass die Fachtagung pausieren muss. Zuvor hatte sie seit ihrer erstmaligen Durchführung im Jahr 1998 alljährlich stattgefunden. Sind reine Frauennetzwerke noch zeitgemäss?

Das Bedürfnis der Frauen nach solchen Veranstaltungen jedenfalls ist kleiner geworden. Das zeigen die Teilnehmerzahlen der Frauenvernetzungsworkstatt in den vergangenen zehn Jahren: Während sich 2004 rund 700 Frauen zum Netzwerk trafen, waren es fünf Jahre später etwa 550. In diesem Jahr nahmen noch knapp 400 Frauen teil.

Beruf und Bildung sind für Frauen eine Selbstverständlichkeit geworden. Der Feminismus hat viel dazu beigetragen, dass die Frauen heute deutlich privilegiert sind als vor 50 Jahren. Noch gibt es aber weiterhin zu wenig weibliche Führungskräfte und zu grosse Lohnunterschiede zwischen Männern und Frauen. Deswegen braucht es Netzwerke – auch heute noch. Allerdings bringt es nicht viel, wenn die Frauen dabei unter sich bleiben. Denn die reale Arbeitswelt sieht anders aus. Themen wie Teilzeitarbeit und Kinderbetreuung betreffen beide Geschlechter. Und oft sind es auch Männer, welche die Frauen fördern.

Die typischen Rollenbilder müssen sich in den Köpfen beider Geschlechter verändern. Deshalb tätigen die Frauen gut daran, die Männer in die Netzwerke mit einzubeziehen. Reine Frauennetzwerke aber haben ausgedient.

Marion Loher
marion.loher@tagblatt.ch

PRESSESCHAU

Die USA und Iran wollen gemeinsam die Terrorgruppe Isis im Irak zurückzudrängen.

BERNERZEITUNG.BZ. Der Feind meines Feindes ist mein Freund. Obama könnte im Irak nun die Hilfe des Iran in Anspruch nehmen, die Terrorbrigaden des Isis zurückzudrängen. Die eigenen Sicherheitsinteressen der USA gebieten es, dem Vormarsch des Isis nicht tatenlos zuzusehen. Deswegen schliesst Obama Luftschläge nicht aus. Effektiver als jede Bombe wäre ein Abtreten des unfähigen Ministerpräsidenten Nouri al-Maliki. Nur mit einer integrativen Figur an der Spitze, die auf die Sorgen und Nöte der Sunniten eingeht, lässt sich den Extremisten das Wasser abgraben.

DIE SÜDOSTSCHWEIZ Bereits in den kommenden Tagen wollen die USA einen Dialog mit dem Iran aufnehmen. Gemeinsam will man Wege suchen, um die sunnitischen Extremisten im Irak zurückzuwerfen. Vorbehalte gegen eine Kooperation mit dem langjährigen «Erzfeind» gibt es in beiden Ländern. Doch Washington und Teheran müssen handeln. Sie sitzen, ob sie wollen oder nicht, im Irak in einem Boot, das untergehen könnte, falls jetzt nicht gemeinsam gehandelt wird.

TAGBLATT

Gesamtverantwortung: Daniel Ehrat

Chefredaktion: Philipp Landmark (Chefredaktor); Silvan Lüchinger (stv. Chefredaktor; Leitung Ostschweiz am Sonntag); Bruno Scheible (stv. Chefredaktor; Regionalleiter); Jürg Ackermann (Blattmacher); Sarah Gerteis (Leitung Online-Redaktion)
Erweiterte Chefredaktion: David Angst (Leitung Thurgauer Zeitung); Daniel Wirth (ab 1. 7. 2014 Leitung St. Gallen/Gossau); Andreas Bauer (Dienstchef)

Verlag und Druck:
St. Galler Tagblatt AG, Fürstenlandstrasse 122
Postfach 2362, 9001 St. Gallen. Telefon 071 272 78 88

Verlagsleiter: Urs Bucher

Verbreitete Auflage: WEMF 2013 111 285 Ex.

Inserate: Publicitas AG, Fürstenlandstrasse 122, 9001 St. Gallen. Tel. 071 221 00 21, Fax 071 221 03 30
www.publicitas.ch – E-Mail: tagblatt@publicitas.ch

Anzeigenleiter: Raphael Jud

Stark dank fremder Wurzeln

Die Schweizer Auswahl wird auch am Freitag im WM-Spiel gegen Frankreich auf Secondos setzen. Was machen Fussballer mit ausländischem Hintergrund besser als andere? Eine Spurensuche in der Ostschweiz.

RALF STREULE

Zum Beispiel Boris Babic. Der 16-Jährige aus dem St. Galler Nachwuchs, der seit einigen Tagen mit der ersten Mannschaft trainiert, strahlt, als ihm die Frage gestellt wird. Weshalb schaffen es die Schweizer mit Wurzeln im Ausland öfter ganz nach oben? «Viele von uns sind durchgeknallter, sind von Haus aus frecher, vielleicht ist es das», sagt Babic. Seine Eltern sind aus Serbien in die Schweiz gekommen, er ist in Walenstadt aufgewachsen. Es sei wohl die Mischung aus dem quirligen, draufgängerischen Südosteuropäer und der sehr guten Schweizer Ausbildung, die es ausmache, sagt der Schweizer U17-Internationale. Und nimmt darauf gleich die «richtigen Schweizer in der Nati» in Schutz: Im Spiel gegen Ecuador seien die Secondos dank ihrer Tore und Assists zwar aufgefallen, Spieler wie Stephan Lichtsteiner oder Steve von Bergen aber hätten die «Drecksarbeit» verrichtet, also viel gearbeitet, damit es

überhaupt zum Sieg habe kommen können.

Schweiz ist Secondo-Spitzenreiter

Tatsache ist: Von allen 32 Mannschaften an der WM ist das Schweizer Team das internationalste. 15 Spieler mit zusammengezählt 21 Vernetzungen ins Ausland werden in einer WM-Statistik ausgewiesen. Damit ist man Spitzenreiter vor Australien mit 18 Verbindungen. Erklärungen für die Dominanz der Schweizer Secondos gibt es viele, auch wenn man sich im Ostschweizer Fussball umhört. Ivo Sulzberger, Leiter Administration beim St. Galler Nachwuchsprojekt Future Champs Ostschweiz, spricht davon, dass die jungen Spieler mit Wurzeln im Ausland konsequenter in der Umsetzung ihrer Zielsetzungen sind. «Sie zeigen eine höhere Bereitschaft, sind ambitionierter, setzen bedingungslos auf die Karte Fussball und sind bereit, Risiken einzugehen.» Der Blick auf die nationalen Kader im Nachwuchsbereich bestätigten dies. Ein Eltern-

haus, das weniger auf Sicherheit setze, erhöhe ganz einfach die Erfolgchancen. Allerdings denke man im Nachwuchsprojekt «schweizerisch»: Die schulische Ausbildung nimmt den gleichen Stellenwert ein wie die fussballerische.

«Wohl eine Erziehungsfrage»

Beim SC Brühl, dem St. Galler Club aus der Promotion League, haben rund 60 Prozent der Nachwuchsspieler Wurzeln im Ausland. «Etwas, das wir längst nicht mehr wahrnehmen», sagt Vizepräsident Richard Zöllig. Zu tun habe es wohl auch damit, dass Fussball gerade in Balkanländern einen hohen Stellenwert habe, was sich im Erfolg bei den Auswahlen Kroatiens oder Bosnien-Herzegowinas zeige. Brühl-Präsident René Hungerbühler erwähnt, dass sich junge Spieler aus diesen Ländern oft früher entwickeln. «Schweizer holen aber meist schnell wieder auf.» Entscheidend sei eher, ob ein Spieler mit 20 Jahren den Biss habe, weiterzumachen. Hier zeige sich, dass Schweizer Eltern den Jungen ganz andere Prioritäten mit-

geben. «Es ist wohl auch eine Erziehungsfrage.»

Axel Thoma, Trainer des FC Wil, versucht das Phänomen unter anderem mit einem gesellschaftlichen Ansatz zu erklären. Er bezeichnet Fussball als klassische Sportart der Arbeiterklasse: «Fussball kann jeder ohne grosse Investitionen ausüben.» Demgegenüber hätten sich die sozial besser Gestellten, also in der Schweiz meist die Einheimischen, von Beginn weg eher auf die Zuschauerrolle fokussiert. «Diese Unterschiede zeigen sich aber auch unabhängig des Kulturkreises.»

Albert Bunjaku schliesslich, der bis 2010 für die Schweiz spielte, nun für Kosovo antritt und gestern sein erstes Training im Dress der St. Galler absolviert hat, sieht einen anderen Punkt: «Secondos haben der Schweiz viel zu verdanken. Das wollen sie zurückgeben.» Eine einfache Erklärung ist schliesslich von Jugendlichen aus der St. Galler Nachwuchsabteilung zu hören: «Schweizer gehen mit ihren Eltern wandern und machen Ausflüge. Die Ausländer schützen.»



Boris Babic (links), St. Gallens Talent mit serbischem Hintergrund, stürmt für die Schweizer U17-Auswahl. «Wir aus dem Balkan sind durchgeknallter.» Bild: getty/sascha Steinbach

«Für Fussball leben, das macht es aus»

Talent, Wille, das Elternhaus: All das spiele mit, dass es Secondos im Fussball weit bringen, sagt **Roberto Rodriguez**. Der FC-St. Gallen-Spieler mit chilenischen und spanischen Wurzeln über Bruder Ricardo und die Schweizer Auswahl.

RALF STREULE

Herr Rodriguez, haben Sie Ihrem jüngeren Bruder für die Vorlagen zu den beiden Schweizer Toren gratuliert?

Roberto Rodriguez: Leider konnte ich nicht mit ihm telefonieren. Ich habe mich aber per E-Mail gemeldet. Natürlich habe ich gratuliert. Und spasseshalber hab ich ihm gesagt, er soll sich bei Trainer Ottmar Hitzfeld dafür einsetzen, dass er ab sofort alle Freistösse und Eckbälle treten darf. Seine Flanken haben die Tore gebracht.

Ihr Bruder war einer der besten im Schweizer Team, und ohnehin waren es die Schweizer mit ausländischen Wurzeln, die den Unterschied gemacht haben. Woran liegt das?

Rodriguez: Das ist schwer zu sagen. Tatsächlich hatten Schweizer wie Valentin Stocker einen zurückhaltenen Auftritt. Dass es meinem Bruder lief, hat wohl mit seinem südamerikanischen Temperament zu tun.

Ganz grundsätzlich: Warum schaffen es viele Schweizer mit Migrationshintergrund im Fussball so weit nach oben?

Rodriguez: Der Wille spielt da sicher eine Rolle. Viele der Familien mussten sich in der Schweiz etwas aufbauen, mussten für ihr Leben in der Schweiz richtig hart kämpfen. Dies prägt auch die Spieler. Das sieht man besonders bei den Fussballern mit Wurzeln in Albanien und dem Kosovo. Ein anderer Grund ist wohl einfach das Talent. Viele Spieler aus dem

Balkan spielen ganz einfach sehr gut Fussball.

Schweizer seien verwöhnt, heisst es oft. **Rodriguez:** Vielleicht kann man das so sagen. Einige Freunde, die mit mir

gespielt haben und aus reichem Elternhaus stammten, waren fast verpflichtet, eine gute Ausbildung zu machen. «Zuerst die Lehre, dann das Hobby», hiess es. Was sicher Sinn macht. Diese Grundeinstellung der Eltern war für die Jugendlichen aber eine Belastung. Für sie war es schwieriger, sich gegen die Eltern durchzusetzen und zu sagen: Ich gehe meinen Weg und setze voll auf Fussball.

Ihr jüngster Bruder, der dritte Rodriguez im Bunde, ist gerade zur ersten Mannschaft des FC Zürich gestossen. Hat Ihre Familie das Gewinner-Gen?

Rodriguez: Wir leben einfach für den Fussball. Das macht es aus. Wobei: Ricardo ist wohl der grösste Draufgänger von uns.



Roberto Rodriguez
Mittelfeldspieler FC St. Gallen, Bruder von Nationalspieler Ricardo